

Peter Braun / Peter J. Bräunlein / Andrea Lauser

... Der teilnehmende Leser ...

Erkundungen zwischen Ethnologie und Literatur

Einleitung

Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, jüngeren Freunden einen Rat zu erteilen, den noch keiner befolgen mochte. Ich würde, sagte ich ihnen, wenn ich von einer wissenschaftlichen Reise zurückkehrte, über die ich berichten müßte, in der Erzählung derselben den Gelehrten ganz verleugnen und nur das fremde Land und die fremden Menschen, oder vielmehr nur mich selbst in der fremden Umgebung dem teilnehmenden Leser zu vergegenwärtigen trachten; und entspreche der Erfolg dem Willen, so müßte sich jeder mit mir hinträumen, wo eben uns die Reise hinführte.

Das schickte Adelbert von Chamisso „vorwortlich“ seinem *Tagebuch der Reise um die Welt* voraus, den Rat, den keiner der jüngeren Freunde befolgen mochte, an sich selber richtend. Das war auch geboten, denn entgegen des Titels ist dieser Text erst 20 Jahre nach der Romanzoff'schen Entdeckungsexpedition in den Jahren 1815 bis 1818 geschrieben - merkwürdig, daß man auf den zeitlichen Abstand von 20 Jahren immer wieder trifft: Claude Lévi-Strauss schrieb die *Traurigen Tropen* 20 Jahre nach seiner Zeit in Brasilien und Hubert Fichte verfasste fast die gesamte *Geschichte der Empfindlichkeit* in dieser zeitlichen Differenz zum Geschehen. War es der Schriftsteller in Chamisso, der den Gelehrten ganz verleugnen wollte? Es ist wohl wenig hilfreich, beide Positionen - die immer auch von den Institutionen diktierte Posen sind - gegeneinander auszuspielen. Entscheidend ist, daß sich Chamisso des literarischen Aspekts seines Schreibens bewußt war. Der Text durfte sich nicht selbst genügen, sich nicht im Festhalten des Wissenswerten, im Ordnen der Dinge erschöpfen. Der Text mußte vielmehr den Leser ansprechen, er mußte ihn hineinziehen, verwickeln, verschlingen, mit sich fortreißen - was nur gelingen kann, wenn er als etwas begriffen wird, das Autor und Leser in einem offenen Prozeß gemeinsam hervorbringen. Oder um es mit den Worten Gerd Schäfers zu sagen, von denen wir uns für den Titel inspirieren ließen: „Der 'teilnehmende Beobachter' findet [...] sein wahres Kontergewicht: den 'teilnehmenden Leser'“¹

¹ Gerd Schäfer: Suggestiven Bildern sich mit kollegialer Hilfe der Herren Herder und Lessing annähernd ... In: Thomas Hauschild (Hg.): *Ethnologie und Literatur*. Kea Sonderband I. Bremen: kea-edition, 1995. S. 39.

Das schrieb Gerd Schäfer am Ende seines Beitrags zu dem von Thomas Hauschild herausgegebenen Kea-Sonderband *Ethnologie und Literatur*. Damit ist der Ausgangspunkt für dieses Kea-Heft markiert, das sich ebenso als 'Kontergewicht' wie als Fortsetzung im Erkunden des Terrains zwischen Ethnologie und Literatur versteht. Thomas Hauschild kam in seinem Vorwort zu folgendem Ergebnis: „Der Genius der sogenannten exakten Wissenschaften hat zumindest der deutschen Völkerkunde nicht gut getan [...]. Bei aller Bemühung um Genauigkeit müssen wir Ethnologie primär als eine Kunstform betrachten, die auf eine Fülle von Traditionen zurückgreift und heute vor der Aufgabe steht, in der Illusionswelt der Weltkultur Treibmittel und Korrektiv zugleich zu sein. Sie kann sogar noch manche Literaturwissenschaften mit in diese neue Bewegung ziehen, von ihnen dabei Entscheidendes über die Natur der Wörter lernen. Gemeinsam können Ethnologie und Literaturwissenschaft zu dem beitragen, was Optimisten bisweilen schon die neue Kulturanthropologie oder Kulturwissenschaft nennen wollen [...].“²

Ohne uns von vornherein auf die Seite der Optimisten zu schlagen, war dies für uns der Anlaß zu fragen, ob sich inzwischen Konturen der neuen Bewegung abzeichnen? Haben die beiden Fächer inzwischen zu einer Kooperation, zu einer interdisziplinären Zusammenarbeit gefunden? Ist der metareflexive, auf Textkritik zielende Impuls der *writing culture*-Debatte von der Literaturwissenschaft aufgegriffen worden und wenn ja, wie konnte er für das eigene Fach fruchtbar gemacht werden? Ist vielleicht ein neues 'Forschungsfeld' entstanden mit neuen Fragen, neuen Themen? Kann man am Ende vielleicht doch schon von einer „neuen Kulturanthropologie oder Kulturwissenschaft“ sprechen? Das vorliegende Heft versteht sich als eine Suche zu diesen Fragen, nicht als das Bemühen um eine Antwort; möge jede Leserin, jeder Leser sie sich am Ende der Lektüre selbst geben.

Literaturwissenschaften

Wer heute von 'Kulturwissenschaft' redet, drückt damit zumeist sein Unbehagen an den traditionellen 'Geisteswissenschaften' und ihren Verfahren aus. Er bezieht sich dabei auf einen, in allen Fächern zu beobachtenden „Schub zur Grenzüberschreitung“, der sowohl die Fragestellungen als auch die verwendeten Quellen und entsprechend die verwendeten Methoden erfaßt hat. So hat es jüngst Hartmut Böhme in einer Podiumsdiskussion zum Thema *Wie flexibel ist die Forschung heute?* formuliert und den Grund dieses Schubes darin verortet, „daß die Literatur heute eher in-

² Thomas Hauschild: *Genus, Genius*. A.a. O. S. 6.

teressiert als eine Form kulturellen Wissens, die nicht mehr mit philologischen Methoden rekonstruierbar scheint.³

Was aber heißt, die Literatur trete heute als eine „Form kulturellen Wissens“ in den Blick? Warum reichen die philologischen Methoden nicht mehr aus? Erinnern wir uns zurück. Ende der 60er Jahre leitete Clifford Geertz die Hinwendung zum interpretativen Paradigma in der Ethnologie mit dem berühmten Vergleich ein: „Ethnographie zu betreiben gleicht dem Versuch, ein Manuskript zu lesen (im Sinne von »eine Lesart entwickeln«), das fremdartig, verblaßt, unvollständig, voll von Widersprüchen, fragwürdigen Verbesserungen und tendenziösen Kommentaren ist, aber nicht in konventionellen Lautzeichen, sondern in vergänglichen Beispielen geformten Verhaltens geschrieben ist.“⁴ Geertz griff für seinen Vergleich auf die elementaren Praktiken der Editionsphilologie zurück, mit der Literaturwissenschaftler historisch-kritische Ausgaben erarbeiten und damit ihrer ersten Pflicht genügen, alte Texte zu bewahren und durch den Kommentar verständlich zu halten. Sie schienen Geertz im kulturellen Grundbestand genügend verankert, um die neue Richtung, die er dem Fach geben wollte, abzusichern. Heute, 30 Jahre später, haben sich die Vorzeichen verkehrt. Die Ethnologie, die in den 70er und 80er Jahren einen enormen Aufschwung erlebt und eine Stimme in der allgemeinen gesellschaftlichen Diskussion gewonnen hat, scheint heute zum Impulsgeber für die Geisteswissenschaften zu werden, auf die sich der im kulturellen Getriebe aufgewirbelte Staub immer stärker gelegt hat und die in den verschiedensten Nischen nur mehr überdauern. Auf die drängenden politischen und gesellschaftlichen Probleme der Migration und des interkulturellen Zusammenlebens glaubt man heute in der Ethnologie am ehesten Antworten zu finden; aber auch für das Lebensgefühl der Nach-68er-Generationen, die Befreiung aus dem ideologischen Denken, die wiedererwachte Neugier für das, was ist, bietet die Ethnologie, die immerhin Wissen über 3000 menschliche Kulturen gesammelt hat, einen geeigneten Widerhall. Das alles, und letztlich vielleicht auch eine Spur Abenteuerlust, die mit jeder Feldforschung verbunden ist, klingt an, wenn heute Literaturwissenschaftler ihre Tätigkeit im Gestus des Ethnologen angehen. Clifford Geertz reformulierend könnte man heute sagen: Literaturwissenschaft zu betreiben, gleicht dem Versuch, eine Feldforschung zu unternehmen (im Sinne von »eine dichte Beschreibung entwickeln«), die in ein entlegenes Terrain entführt, und im Umgang mit unterschiedlichsten Texten und Bildern während eines langwierigen und umständlichen Prozesses, voll von Besetzungen des eigenen Imaginären, ein fremdes kulturelles System erschließt, das sich nicht in gesellschaftlichen Institutio-

³ Abgedruckt in: Christoph König, Eberhart Lämmert (Hg.): *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*. Frankfurt/M.: Fischer, 1999. S. 289-309; hier: 302/303.

⁴ Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1983. S. 15.

nen und sozialem Verhalten, sondern in den fragilen Formen ikonischer und symbolischer Zeichen niederschlägt.

Stephen Greenblatt, mit dem die Kulturwissenschaft im Gewand des *new historicism* einen ersten charismatischen Vertreter gewonnen hat, sieht literarische Texte „nicht bloß dadurch auf Kultur bezogen, daß sie auf die Welt jenseits ihrer selbst referieren; sie sind kulturbezogen vermöge der sozialen Werte und Kontexte, die sie selbst erfolgreich in sich aufgenommen haben“.⁵ Er geht dabei von einem Kulturbegriff aus, der durch die Opposition *Restriktion* und *Mobilität* geprägt ist. Denn: „Das Ensemble von Überzeugungen und Praktiken, die eine gegebene Kultur bilden, fungiert als eine umfassende Kontrolltechnologie, ein Reihe von Beschränkungen, in denen sich das Sozialverhalten zu bewegen hat, ein Repertoire von Modellen, mit denen die Individuen konform gehen müssen.“ Aber es gilt auch: „Wenn Kultur als eine Struktur von Beschränkungen fungiert, fungiert sie auch als Regulator und Garant von Bewegung. Ohne Bewegung sind die Beschränkungen praktisch bedeutungslos; nur durch Improvisation, Experiment und Austausch lassen sich kulturelle Grenzen errichten.“ In diese Opposition von *Restriktion* und *Mobilität* stellt nun Greenblatt auch die literarischen Texte und allgemein die Kunst. Sie sind einerseits Organ der kulturellen Kontrolle, Mittel der Erziehung; sie können aber auch gerade diese Ordnung erschüttern, in Frage stellen, reformulieren. Der ästhetische Mehrwert setzt die Künstler dazu in Stand, sie sind in der Lage „zu neuartiger Montage und Gestaltung der Kräfte ihrer Kultur, wodurch Elemente machtvoll interagieren, die im allgemeinen Haushalt kaum miteinander in Kontakt treten“.

Es ist verschiedentlich gergewöhnt worden, es brauche die kulturelle Distanz, den Blick aus den fernen USA auf die alte Welt, um Literatur so in den Blick nehmen zu können.⁶ Doch diese Autoren verkennen, daß sich vielmehr ein fundamentaler Wandel im kulturellen Grundbestand der abendländischen Kultur vollzogen hat. Wir mögen uns zwar noch als Schriftkultur verstehen, die ‘schöne Literatur’ büßt ihren Rang als kulturstiftende Institution - als Erzieherin - mehr und mehr ein. Das belegen alle Studien der empirischen Leseforschung: nicht das Lesen insgesamt, aber das Lesen belletristischer Literatur nimmt gerade in den jüngeren Altersklassen rapide ab; mithin entfällt für die Literatur die Erziehungsfunktion gerade in jener Phase der Entwicklung, in der heranwachsende Menschen sowohl nach informierender Orientierung in der Welt suchen, als auch nach einem sprachlichen Ausdruck der ganzen Breite seelischer Regungen - die Pubertät. Daran, daß wir längst zu einer Mediengesellschaft geworden sind, in der die Literatur gegen eine Vielzahl von anderen Medi-

⁵ Stephen Greenblatt: Kultur. In: Moritz Baßler (Hg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Frankfurt/M.: Fischer 1995. S. 48-59. Alle Zitate im folgenden Abschnitt sind diesem Text entnommen: S. 50/51; 49; 53; 57.

⁶ z.B. Hannelore Schlaffer: Ethnographie der Literatur. Über Stephen Greenblatt und den New Historicism. In: *Freibeuter*, 4/1994, S.11-22.

en konkurrieren muß und nur noch im Austausch mit ihnen bestimmt werden kann, kommt keine Zeitdiagnose vorbei. Nachdem die Literatur lange Zeit als Organon des christlichen Glaubens kulturstiftend gewesen war, ist nun auch die um 1800 begonnene Epoche zu Ende gegangen, in der sich das Bürgertum mittels Literatur über seine Traditionen, Werte und Ideale - kurz über seine Identität verständigte. Seitdem kommt der Literatur nicht mehr ein selbstverständlicher Wert im kulturellen Gefüge zu, sondern sie ist bedroht und gefährdet. In einem solchen historischen Moment reflektieren Literatur und Literaturwissenschaft ihre eigenen Grundlagen, ihren Status, ihr Potential, ihre gesellschaftliche Funktion.⁷

Der Wandel hin zu einem semiotischen Kulturbegriff, der in der Metapher 'Kultur als Text' eine griffige Formel gefunden hat, verspricht auch einer verunsicherten Literaturwissenschaft neue Horizonte.⁸ Marjorie Shostaks *Nisa erzählt*,⁹ ein Werk, welches bereits James Clifford als „Teil des neuen Interesses an der Neubewertung subjektiver (genauer: intersubjektiver) Aspekte der Forschung“ kritisch würdigte¹⁰, wird von der Literaturwissenschaftlerin Susan Stanford Friedman als paradigmatischer Text entdeckt, der durch eine reflektierte interkulturelle Begegnung die Erzähltheorie herausfordert.¹¹ Die Begegnung zwischen der !Kung Frau Nisa und der Ethnologin Marjorie löse, so Friedman, die Subjekt-Objekt Dichotomie der ethnologischen Forschung auf.¹² Das Verfahren, Lebensgeschichten psychoanalytisch, vor dem Hintergrund des linear-zeitlichen Musters ödipal-postödipal, zu deuten, muss erweitert werden. Erzählungen von interkulturellen Begegnungen verlangen neue Strategien des Lesens, für die Raum und Bewegung von zentraler Bedeutung sind. „[T]he topochrone instead of the chronotope of narrative“ wird zum Schlüssel des Verstehens. Jenseits des ödipalen/postödipalen Plots gilt es den *räumlichen* Plot

⁷ Vgl. die scharfe, mitunter polemische, aber dennoch differenzierte Auseinandersetzung *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft?* zwischen Walter Haug und Gerhart von Graevenitz in „Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“ Heft 1/März 1999. S. 69-121.

⁸ Wichtig hierzu Doris Bachmann-Medick (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt: Fischer, 1996.

⁹ Marjorie Shostak: *Nisa. The Life and Words of a !Kung Woman*, erste englische Ausgabe 1981.

¹⁰ James Clifford: Über ethnographische Allegorie, in: Berg / Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt: Suhrkamp, 1993, S. 200-239, hier S.214.

¹¹ Susan Stanford Friedman: *Mappings. Feminism and the Cultural Geographies of Encounter*. Princeton: Princeton University Press, 1998, S.134ff.

¹² Friedman übersieht in Shostaks Darstellung keineswegs die 'blinden Flecken', Auslassungen im Bereich politischer und ökonomischer Strukturen, auf die bereits James Clifford hinwies.

wahrzunehmen, „spatialized reading“ ist notwendig.¹³ Die Aufforderung Friedmans, Raum und raum-zeitliche Bewegung lesend wahrzunehmen, ist angeregt durch die derzeitige Problematisierung und Re-Konzipierung dieser Kategorien durch Ethnologinnen und Ethnologen wie James Ferguson, Akhil Gupta, Arjun Appadurai, Karen Fog Olwig und Kirsten Hastrup. Nach Johannes Fabians Kritik an ethnologischen Strategien im Umgang mit Zeit, verfolgen nun Ferguson, Gupta, Appadurai und andere eine konsequente Revision von ethnologischen Raumkonzepten, die eine Revolution dieser Wissenschaft, wenn auch vielleicht in aller Stille, nach sich ziehen wird.¹⁴

Die Literaturwissenschaftlerin Friedman begeistert sich für das ethnologisch theoretisierte Raumkonzept von Gupta und Ferguson, da über Räume und räumliche Bewegungen kulturelle Identität und Macht auf überraschende Weise neu thematisiert werden. Die Begegnung von Ethnologie und Literaturwissenschaft bringt nach Ansicht von Susan Stanford Friedman im besten Sinne des Wortes ‘Bewegung’ ins Geschäft: „Telling contacts between literary studies and anthropology helps to „break open“ the nature of story itself.“¹⁵

¹³ „Spatialized readings of narrative based in identification of intercultural encounters and movement through space can even „break open“ the very Oedipus story and tell us what is there, what the oedipal and post-oedipal readings tend to obscure.“ Friedman: *Mappings*, S.140.

¹⁴ Die Kritik an Selbstverständlichkeiten ethnologischer Raumkonzepte ist weitreichend, wird doch eine Grundannahme, nämlich ethnische Identität sei wesentlich raumgebunden und statisch, in Frage gestellt. Eine Grundannahme, ohne die z.B. die Theorieentwicklung der britischen *social anthropology* anders verlaufen wäre. Dass die Kritik an unreflektierten Raumvorstellungen sich erst in jüngster Zeit wirkungsvoll entfaltet, hängt mit einem neuen Forschungsfeld der Ethnologie zusammen: das globale Phänomen Migration gerät zunehmend ins ethnologische Visier. Vgl. hierzu Peter J. Bräunlein & Andrea Lauser: Grenzüberschreitungen, Identitäten. Zu einer Ethnologie der Migration in der Spätmoderne. In: *kea* 10/1997, *Ethnologie der Migration*, S.I-XVIII. Siehe auch James Ferguson & Akhil Gupta (eds.): Special Issue on Space, Identity, and the Politics of Difference. *Current Anthropology* 7 (February 1992); Akhil Gupta & James Ferguson (eds.): *Anthropological Locations. Boundaries and Grounds of a Field Science*. Berkeley: University of California Press, 1997; Akhil Gupta & James Ferguson (eds.): *Culture, Power, Place. Explorations in Critical Anthropology*. Durham / London: Duke University Press, 1997; Appadurai, Arjun: The production of locality. In: Richard Fardon (ed.): *Counterworks. Managing the Diversity of Knowledge*. London: Routledge, 1995, S.204-225; Karen Fog Olwig & Kirsten Hastrup (eds.): *Siting Culture. The shifting anthropological object*. London: Routledge, 1997.

¹⁵ Friedman: *Mappings*, S.149. „As a literary scholar engaging with ethnographic theory, I have found in these disciplinary borderlands the theoretical basis for a spatialized approach to narrative poetics, one that fosters the significance of travel, movement, setting, cultural difference, and intercultural contact zones for the generation of the story. This approach resists the conventional association of space with stasis and time with movement, positing instead the intercultural space in between difference as a dynamic terrain that makes things

Doris Bachmann-Medick, die im deutschsprachigen Raum das Gefilde zwischen Literaturwissenschaft und Ethnologie engagiert auslotet, sieht in dem ethnologisch-anthropologischen Problemhorizont eine bahnbrechende Erweiterung für die philologische Textinterpretation. „Literarische Texte sind Medien kultureller Selbstausslegung, deren Horizont die Auseinandersetzung mit Fremdheit bildet. Die Literaturwissenschaft erschließt neue Fragehorizonte, wenn sie sich wie die Ethnologie die Praxis einer ‘defamiliarization by crosscultural juxtaposition’ zu eigen macht.“ Und wie die neuere Ethnographie verfolgt auch die radikale literarische Praxis das Ziel der Entwicklung eines nichtessentialistischen Kulturverständnisses.¹⁶

Ethnologie

Wurde der *anthropological turn* von manchen Literaturwissenschaftlerinnen¹⁷ gewissermaßen bei stehendem Applaus begrüßt, so stürzte der *literary turn* viele Ethnologen in eine ernsthafte Krise. So gut wie alle Selbstverständlichkeiten scheinen in Frage gestellt: die Möglichkeit, in ein oder zwei Jahren Feldforschung an einem bestimmten Ort das Wesentliche einer ganzen Kultur herauszufinden; das Privileg und oftmals die Karrierevoraussetzung, als unbestritten einzige Expertin für eine Kultur aufzutreten („my-tribe-syndrome“); und selbst die Annahme, es gäbe so etwas wie mehr oder weniger isoliert nebeneinanderstehende Einheiten, ‘Kulturen’ genannt, steht nun zur Disposition. Ebenso fragwürdig wie der Begriff ‘Kultur’ wird das Reden von ‘Tradition’. Sobald man Gesellschaften unter dem historischen Muster von Kolonisierung und Kreolisierung betrachtet, schwindet jede Statik und Homogenität. *Hybridization* und *Heterogeneity* werden damit zu Schlüsselkategorien, die zunehmend von Angehörigen ebendieser Gesellschaften benutzt und positiv gedeutet werden. Für die Dynamik der gegenwärtig sich formierenden ‘neuen Weltordnung’, gekennzeichnet durch Migrationsbewegungen und Neubestimmung von Zentrum und Peripherie, Widerstand gegen staatliche Hegemonialansprüche, kriegerische Territorialkonflikte und massive Auseinandersetzungen um Identitätspolitik, für solche Dynamik ist die ‘traditionelle’ Ethnologie nur schlecht ausgestattet. Einen neuen Werkzeugkasten fordern daher Akbar Ahmed und Cris Shore in ihren Überlegungen

happen, as a space of travel an change - physical, psychological, linguistic symbolic.“ Friedman, ebda.

¹⁶ Doris Bachmann-Medick: *Kultur als Text*, 8, 9, 13. Vgl. auch Doris Bachmann-Medick: ‘Writing Culture’-Ein Diskurs zwischen Ethnologie und Literaturwissenschaft, in: *Kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 4/1992, S.1-20, und Doris Bachmann-Medick (Hg.): *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1997.

¹⁷ Gemeint sind immer beide Geschlechter. Um dies deutlich zu machen, und um jene Wortungetüme mit der Endung auf ‘Innen’ zu vermeiden, werden wir im folgenden zwischen männlichem und weiblichen Geschlecht wechseln.

zur Zukunft der Ethnologie.¹⁸ Doch selbst mit neuem methodischen Rüstzeug, so unbestritten notwendig es ist, kommt die Ethnologie von heute nicht an einem grundsätzlichen Dilemma vorbei, auf das in der *writing culture*-Debatte unermüdlich hingewiesen wird. Es ist dies die politische und ethische Seite der Repräsentation. Sobald der Ethnologe zum Schreibgerät greift, konstruiert er. Er allein ist der Aktive in diesem Erkenntnis- und Konstruktionsprozeß. Die Auslegung ist stets einseitig, es herrscht eine „grundlegende epistemologische wie politische Asymmetrie zwischen wissenschaftlichem Diskurs und dem Diskurs derjenigen, die Objekte des wissenschaftlichen Diskurses werden“ vor, wie Eberhard Berg und Martin Fuchs in Bezug auf die interpretativen Strategien eines Clifford Geertz feststellen.¹⁹ Die schreibende Ethnologin schreibt immer auch „fest“, und selbst subtile Strategien des Dialogischen und der Polyphonie ändern daran nichts. Der Ethnologe ist und bleibt Regisseur und Dramaturg jeder im Text aufgerufenen Stimme. Letztlich ist es seine Stimme, die *für* andere spricht. „Jeder Akt der Repräsentation ist ein Akt politischer Unterdrückung“, stellt Stephen Tyler apodiktisch fest. Konsequenterweise verweigert er jeden Versuch einer dialogischen Anthropologie, will stattdessen „evozieren“ und jongliert dabei mit dem ‘Unaussprechlichen’.²⁰ Die Rede vom ‘Dialog der Kulturen’ entlarvt sich als ideologische Formel des Westens. Verweigert man sich der Aneignungslogik, die westliche Wissenschaft in sich trägt, scheint jede hergebrachte Form textueller Verständigung über das Fremde fragwürdig. Die Ethnologin ist gelähmt, die Ethnologie befindet sich tief in auswegloser Krise.

¹⁸ „The traditional practice of going out into the ‘field’, finding a community to study and writing an interpretative account of that society based on ethnographic insights becomes increasingly untenable if the society in question has no unified or bounded centre, and if our unit of study no longer even approximates the social reality as it is lived and experienced by our ethnographic subjects. Anthropology has yet to develop a new methodological toolbag to cope with the complexity of this increasingly fluid ‘new world order’.“ Akbar Ahmed / Cris Shore: *Is Anthropology Relevant to the Contemporary World?*, in: Ahmed/Shore: *The Future of Anthropology. Its Relevance to the Contemporary World*. London: Athlone, 1995, S.12-45, hier S.21.

¹⁹ Martin Fuchs & Eberhard Berg: Einleitung, in: Berg / Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text*, S.61, auch S.38.

²⁰ „Evokation ist das Evozieren, das das Evozierte evoziert, welches im Evozieren das Evozierende ebenso evoziert, wie das Evozierte das Evozierende in der Evokation evoziert, die das Evozieren des Evozierten evoziert hat.“ Stephen Tyler: Zum „Be-/Abschreiben“ als „Sprechen für“. Ein Kommentar, in: Berg/Fuchs(Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text*, S.288-296, hier S.293. Das angeführte Zitat steht insgesamt für die nicht gerade luzide Sprachphilosophie Tylors, der sich im übrigen dabei nicht als augenzwinkernder Dadaist versteht, sondern als hochpolitisch argumentierender Ethnologe. Tylors Texte wirken als exzentrische Spielereien oder als Mantras, die, im mystischen Dunkel angesiedelt, nur persönlich Eingeweihten verständlich werden und daher für die weitere Diskussion um das Repräsentationsdilemma folgenlos bleiben. Vgl. auch Stephen Tyler: *Das Unaussprechliche. Ethnographie, Diskurs und Rhetorik in der postmodernen Welt*. München: Trickster, 1991.

Von der Dramatik, die sich hier andeutet, ist allerdings nicht überall in der akademischen Ethnologie, zumal der deutschsprachigen, etwas zu spüren. Es wird weiterhin im Feld geforscht, es werden Prüfungen abgenommen, weiterhin werden ethnologische Studien verfasst und Vorlesungen gehalten. Bislang war noch von keinem Professor der westlichen Hemisphäre zu hören, der seinen Stuhl mit dem Hinweis auf die unentrinnbare Krise geräumt hätte. Vereinzelt wahrnehmbar ist allenfalls habituelle Zerknirschung.²¹ Sprechen wir also weniger von einer allgemeinen Krise der Ethnologie, sondern genauer von einer Debatte innerhalb bestimmter zur Selbstreflexion fähiger akademischer Milieus.

So berechtigt die Selbstreflexion des Faches ist, so notwendig ist es dabei auch, die gesellschaftliche Relevanz der Ethnologie nüchtern im Auge zu behalten. Welche Wirkung entfaltet eine 800seitige Dissertation über die Sitten und Gebräuche der xyz, die ihr Microfiche-Dasein in den Kellerregalen von etwa 23 bis 37 Bibliotheken fristet, im Vergleich mit einem einzigen Artikel in der New York Times oder einer 20-minütigen Fernsehsendung zum gleichen Thema?²² Wie ebenbürtig sind unterschiedliche Repräsentationsmedien?

Und ist die Behauptung, wir, also Vertreterinnen und Vertreter westlicher Wissenschaft verfügen alleine über die Repräsentations- und Definitions-Macht, während der Rest zwangsläufig im politischen wie kognitiven Opferstatus verharrt, nicht seinerseits eine verhängnisvolle Festschreibung?²³

²¹ Von „habituelle Zerknirschung“, die Ethnologen befällt, die von dem Schreckensbild gebannt sind, „entweder ihr Schreiben als etwas Gewalttätiges - womöglich einen neokolonialen oder phallischen Akt - aufzufassen oder auf das Schreiben mit wissenschaftlichem Anspruch ganz verzichten zu müssen“, spricht Renate Schlesier in ihrer Auseinandersetzung mit Clifford Geertz und der *writing culture*-Debatte. Ursache der gegenwärtigen Krise, so Renate Schlesier, sei sowohl das Fehlen einer hermeneutischen Methodologie in der Kulturanthropologie wie auch eine bislang nicht entwickelte kritische „Anthropologie der Anthropologie“, wie sie Paul Rabinow einfordert. Die Rückbesinnung auf Gadamer, auf die Frage nach der Wahrheit, auf das Projekt einer anthropologischen Hermeneutik sei demnach das Gebot der Stunde. Renate Schlesier: Kulturinterpretation. Gebrauch und Mißbrauch der Hermeneutik heute. In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, et al. (Hg.): *The Contemporary Study of Culture*. Wien: Turia + Kant, 1999, S. 157-166, hier S. 163.

²² Kann man sogar vermuten, dass sich in der Fundamentalkritik an der grossen Macht des Ethnologen möglicherweise die reale Bedeutungslosigkeit dieses akademischen Faches kompensiert?

²³ Die Dependenztheorie, so führt Johannes Fabian aus, hat die unausweichliche Logik von Unterdrückung und Ausbeutung offengelegt, und selbige Theorie ist es, die ebendies zu verewigen droht, und „zwar deshalb, weil sie viel leichter als Beweis der Überlegenheit denn als Programm für Wandel interpretiert wird.“ Vgl. Johannes Fabian: Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben. In: Eberhard Berg / Martin

Und schliesslich: wo bleiben Leserin und Leser, die Adressaten jener Texte, die Ethnologen verfassen? Sie werden in der Repräsentationskritik als passiv und beliebig manipulierbar vorausgesetzt, andernfalls wäre der Eifer der Kritik und die Besorgnis über die Machtentfaltung der Texte unverständlich.

Jedenfalls: einem 'fröhlichen Positivismus', der mitunter immer noch unterstellt wird, können sich Ethnologinnen immer weniger hingeben. Stattdessen etabliert sich die Ethnologie zunehmend als Reflexionswissenschaft in geisteswissenschaftlicher Tradition, getragen von der Einsicht, daß die Komplexität ihres Gegenstandes und ihrer eigenen Geschichte nur mehr in einer ständigen selbstreflexiven Vermittlung zu parieren ist.

Von einem Ende der *writing culture*-Debatte läßt sich in unseren Augen demnach nicht sprechen, allenfalls von einer neuen Phase. Die erste Welle, die aus den USA herüberschwappte und dann auch ihren Niederschlag in einer Reihe deutschsprachiger Veröffentlichungen gefunden hat, mag abgeebbt sein - die kritische und metareflexive Grundbewegung wirkt fort. Bei der ersten amerikafixierten Rezeption wurde allerdings zu oft übersehen, daß es auch in der sogenannten neuen Schule der deutschen Ethnologie entsprechende Überlegungen gab. Zu erinnern wäre hier an das Bemühen Fritz Kramers, die Schriften Malinowskis und der *social anthropology* einem deutschlesenden Publikum zugänglich zu machen. In seinen begleitenden Aufsätzen stellte Kramer das Problem der Repräsentation und die literarischen Qualitäten Malinowskis heraus,²⁴ lange bevor James Clifford ihn als Autor präsentierte, der mit seinen Textstrategien die 'ethnographische Autorität' unterlaufe. Zu erinnern wäre auch an die Experimentierfreude von Michael Oppitz, die Kultur der nördlichen Magar, der *Schamanen im blinden Land*, in verschiedenen ästhetischen Formen zu vermitteln - in einem Fotobuch²⁵, einem Film und schließlich, in dem Buch *Onkels Tochter, keine sonst*, in einer ästhetisch ausgefeilten Kombination aus Text, Tuschzeichnungen, Fotografien und Diagrammen.²⁶ Daran wäre in Zukunft anzuknüpfen.

Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt: suhrkamp, 1993, S.335-364, hier S.348.

²⁴ Vgl. Fritz Kramer: Nachwort. Zu: Bronislaw Malinowski: *Argonauten des westlichen Pazifik*. Hg. von Fritz Kramer. Frankfurt/M.: Syndikat 1979. S. 558-570.

Und: Fritz Kramer: Die *social anthropology* und das Problem der Darstellung anderer Gesellschaften. In: Fritz Kramer, Christian Sigrist (Hg.): *Gesellschaften ohne Staat. Gleichheit und Gerechtigkeit*. Frankfurt/M.: Syndikat, 1978. S. 9-27.

²⁵ Michael Oppitz: *Schamanen im Blinden Land. Ein Bilderbuch aus dem Himalaya*. Frankfurt/M.: Syndikat, 1981. Der gleichnamige, vierstündige Film hatte 1982 Premiere - vgl. dazu das lange Interview zu diesem Film *The Beauty of Exactitude* in: Michael Oppitz: *Kunst der Genauigkeit*. München: Trickster 1989. S. 39-146.

²⁶ Michael Oppitz: *Onkels Tochter, keine sonst. Heiratsbündnis und Denkweise in einer Lokalkultur des Himalaya*. Tuschzeichnungen von Robert Powell. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1991.

Welche neuen theoretischen Fragen sich aus der *writing culture*-Debatte ergeben haben, zeigt James Clifford in seinem neuen Buch mit dem Titel *Routes. Travel and Translation in the Late 20th Century* veröffentlicht.²⁷ Darin betreibt er sein Projekt weiter, einen dekonstruktiven Kulturbegriff zu profilieren. Clifford wird diesmal dafür vor allem in der aktuellen Diskussion um das Konzept der Diaspora fündig. Ein Kapitel, das sich explizit mit diesem Thema befaßt, betitelt er allerdings *Diasporas*, um sogleich davor zu warnen, die jüdische Diaspora als Definition des Begriffs zu nehmen. Sie sollte vielmehr als der nicht-normative Ausgangspunkt eines Diskurses dienen, der sich sowohl gegen das nationalistische Konzept als auch das indigene, bzw. autochtone Konzept behauptet. Mit Blick auf die Diskussion in Großbritannien und dem Buch *The Black Atlantic* von Paul Gilroy schreibt Clifford: „Der Diaspora-Diskurs bringt beides zur Sprache, die kulturellen Wurzeln und die Wegstrecken (*roots and routes* - dieses Wortspiel, das auch eine Hommage an Derrida ist, zieht sich durch das ganze Buch), um eine andere Öffentlichkeit zu bilden, ein gesellschaftliches Bewußtsein der solidarischen Zusammengehörigkeit, das auf Identifikationen beruht, die außerhalb des Raumes und der Zeit der Nation liegen, um innerhalb dieses Raumes zu leben – mit einer Differenz. [...] Die schwarze Diaspora-Kultur, die sich gegenwärtig im postkolonialen Großbritannien artikuliert, kämpft darum, auf unterschiedliche Weise »britisch« sein zu können, darum, zu bleiben und anders zu sein, ein »Brite« zu sein und noch etwas »Anderes«, das auf vielschichtige Weise mit Afrika und den beiden Americas verbunden ist und Geschichten der Sklaverei, der rassischen Unterordnung, des kulturellen Überlebens, der Hybridisierung, des Widerstands und des politischen Aufstands einschließt.“²⁸ Für die schwarze Diaspora-Kultur in Großbritannien gibt es nicht mehr einen kulturellen Mittelpunkt, ein Zentrum, auf das sie sich beziehen kann. Jeder Versuch, sich allein in Afrika zu verwurzeln, geht an der Geschichte vorbei und ist für Gilroy und Clifford naiv. Möglich ist allein der Bezug auf einen dezentrierten Raum, in dem sich eine Vielzahl historischer und geographischer Routen kreuzen und ein Vielzahl von Schnittstellen hervorgebracht haben. Für diesen Raum ist die Spannung zwischen Utopie und Dystopie konstitutiv. Daraus lassen sich weder eine positive Tradition noch eine geschlossene, homogene Identität gewinnen. „Ich begreife Tradition nicht“, schreibt Gilroy, „als eine Sammlung heiler und mithin heilsamer Bilder eines intakten Afrika, die der erinnerungslosen Moderne in den beiden Americas und der Karibik entgegengestellt werden können. Für mich ermöglicht Tradition vielmehr eine fragile kommunikative Verwandtschaft durch Raum und Zeit, die nicht Diaspora-Identitäten, aber Diaspora-Identifikationen begründen kann.“ Die Verschiebung von Identität zu Identifikation stellt ein Beispiel jenes dekonstruktiven

²⁷ James Clifford: *Routes. Travel and Translation in the Late 20th Century*. Cambridge, London: Harvard University Press, 1997. Übersetzung obiger Zitate durch die Autoren.

²⁸ James Clifford: *Routes*. S. 251.

Kulturbegriffs dar, den Clifford verfolgt.²⁹ Dessen grundlegende Denkfigur bildet nicht die Einheit, sondern die Differenz. Identifikation erschöpft sich nicht in der Negation und bewahrt doch einen nicht assimilierbaren Rest. Deshalb bezeichnet Clifford das Konzept Gilroys als »anti-anti-essentialistisch, ohne daß sich die beiden Verneinungen dabei aufheben«.³⁰

Innovative Ethnographien der letzten Jahren verfassten indessen Autorinnen und Autoren, die sich selbst als marginalisierte Existenzen vom 'Rande' der Gesellschaft aus, als *halfies* zwischen Kulturen stehend, als Feministinnen, als Schwule an neue Formen des experimentellen Schreibens wagten, mit einem besonderen Gespür für die verhängnisvolle Macht essentialistischer Diskurse. Lila Abu-Lughods Aufforderung *writing against culture* ist mittlerweile klassisch geworden.³¹ Ihr Ziel ist es, handelnde Individuen und Gruppen zu porträtieren. Sie übernimmt Dialoge als narrative „Ethnologien des Partikularen“ und setzt Techniken der Collage und des Pastiche ein. Diskurse der Nähe sollen dem Prozeß des *othering* zuwiderlaufen. 'Schreiben gegen Kultur' heißt, sich Generalisierungen zu widersetzen, diese in Alltagsgeschichten zu unterlaufen. Abu-Lughod plädiert für eine Neubewertung des Begriffs Humanismus, und das Programm eines Schreibens 'nah am Menschen' (*humanistic writing*) demonstriert sie in ihrer Ethnographie von Bedouinenfrauen der ägyptischen Wüste: *Writing Womens World - Bedouin Stories*. Experimentelles Schreiben findet seine notwendige Ergänzung im gewandten Leser. Unabdingbar sind „sophisticated reading strategies along with social critique.“³²

²⁹ Ein weiterer Versuch in diese Richtung stellt ein jüngst, im Rahmen des Konstanzer Sonderforschungsbereichs „Literatur und Anthropologie“ erschienener Sammelband dar, an dem auch mehrere Autoren dieser Kea-Ausgabe mitgearbeitet haben: Stefan Rieger, Schamma Schahadat, Manfred Weinberg (Hg.): *Interkulturalität. Zwischen Archiv und Inszenierung*. Tübingen: Narr 1999.

³⁰ James Clifford: *Routes*. S. 268.

³¹ Lila Abu-Lughod: *Writing against Culture*. In: Richard G. Fox (ed.): *Recapturing Anthropology: Working in the Present*. Santa Fe, New Mexico: School of American Research Press, 1991; deutsch: *Gegen Kultur Schreiben*. In: Ilse Lenz u.a. (Hg.): *Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive*. Opladen: Leske + Budrich, 1996, S.14-46.

³² Lila Abu-Lughod: *Writing Women's World. Bedouin Stories*. Berkeley: University of California Press, 1993. „In advocating new forms of writing (pastiche, collage, and so forth) that break up narrative and subject identities and interfere with identification, posthumanists ask their readers to adopt sophisticated reading strategies along with social critique. Does this make sense for anthropologists writing in a world still full of prejudice against those about whom they write? If experimental ethnographies are criticized for being solipsistic or hard to read, how can their theoretical, political, or human messages get through? What may be required is a tactical humanism, made politically useful but also limited in its effects by anthropology's location on the side of power in a world organized unequally along lines of 'cultural' difference. I therefore have adopted many of the techniques of humanistic writing.“ Ebda, S.28f.

Ruth Behar, Jüdin, geboren in Havanna, aufgewachsen in New York, schildert in *Translated Woman* ihre Begegnung mit Esperanza, einer 60jährigen Mexikanerin. In einem langen Dialog entfaltet sich auf 350 Seiten das Leben dieser Straßenverkäuferin, und gleichzeitig werden Möglichkeit und Unmöglichkeit einer interkulturellen Begegnung, des Überschreitens von Grenzen, und des gegenseitigen Verstehens zum Thema. Im Verlauf der Begegnung wird der ethnographische Prozeß der Übersetzung offengelegt. Fragen, Missverständnisse, Nachfragen bleiben im Text sichtbar, so daß der Leser am Prozeß der Feldforschung teilnehmen und die seltenen Momente der Nähe und des Verstehens ebenso miterleben kann wie die Barrieren, die durch *race, class and gender* errichtet werden.³³

Roger N. Lancaster's *Life is hard: machismo, danger, and the intimacy of power in Nicaragua* beschreibt das Leben in einem Arbeiterviertel von Nicaraguas Hauptstadt zur Zeit des Niedergangs der Sandinistischen Popularität. Lancaster wechselt zwischen narrativen Episoden, Porträts von Individuen, und theoretischer Reflexion. Der Autor positioniert sich unaufdringlich, und dennoch so deutlich, dass Leserinnen und Leser die Teilhabe an dieser Forschung, die wesentlich Beziehungsgeschichte ist, aus fast intimer Nähe möglich wird.³⁴ Fern jeder Bekenntnisliteratur schuf Lancaster damit eine bemerkenswerte Ethnographie, in der Verschränkungen von politischer Macht und der Macht von Geschlechterdiskursen deutlich werden.

Neben den theoretischen Fragen und jenen, die die Arbeit am Schreibtisch aufwerfen, wo letztlich alle Ethnographien geschrieben werden, bleibt die Methode der Feldforschung der identitätsbildende Kern des Fachs. Im Vertrauen darauf müssen sich die Ethnologen den aktuellen gesellschaftlichen Konstellationen und ihrer Probleme stellen - dem Entstehen neuer Fundamentalismen, der Migration und aller Konsequenzen, die sie mit sich bringt, wie dem multiethnischen Zusammenleben, dem Bedürfnis nach kultureller Identität, bzw. Identifikation, ihrer Kreativität, aber auch ihres Mißbrauchs. Das ist dringender denn je, um das zu erreichen, was wir alle bedürfen: interkulturelle Kompetenz. Zukunftsweisend erscheinen uns hierbei die Überlegungen der Ethnologin Aihwa Ong, die nach der Phase selbstreflexiven Inne-

³³ Ruth Behar: *Translated Woman. Crossing the Border with Esperanza's Story*. Boston: Beacon Press, 1993. Auch Karen McCarthy Brown porträtiert nur eine einzige Person, Mama Lola, eine Voudou-Heilerin in Brooklyn/New York, von der die Autorin initiiert wird. Das Buch entstand nach 10jähriger Bekanntschaft mit Mama Lola. Karen McCarthy Brown: *Mama Lola: A Voudou Priestess in Brooklyn*. Berkeley: University of California Pr., 1991.

³⁴ „Since I have probed without modesty into the personal lives of my informants, picking over their tragedies and deceptions, I feel that it would be wrong for me not to discuss my general state of mind when I was beginning the research for this book in 1988. Call it what you will, I see such a discussion as mandated by the need for fairness and reciprocity: part of the necessary requirements for intersubjectivity.“ Roger N. Lancaster: *Machismo, Danger and the Intimacy of Power in Nicaragua*. Berkeley: University of California Press, 1992, S.204.

haltens eine Neubewertung und Einbeziehung des *Politischen* für dringlich erachtet. Eine Trennung von *Kultur*, bzw. *kultureller Bedeutung* von (vorgeblich) „rationalen“ Strukturen wie Ökonomie, Rechtssystem, Staat ist irreführend. Ethnologisches Wissen wird dann wertvoll und präzise, wenn es die Dynamiken kultureller *und* materieller Prozesse, wie sie sich *vor Ort*, im Denken und Handeln von Subjekten entfalten, in den Blick nimmt. Es ist das Verhältnis zwischen kultureller Logik und übergreifender Machtstruktur, welches alltagspraktisches Handeln, Identitäten, Beziehungen erschliesst und damit in den Brennpunkt ethnographischer Aufmerksamkeit rückt.³⁵

Die besondere Qualität ethnologischer Feldforschung liegt in ihrer methodisch vorausgesetzten Beharrlichkeit, die sich vorschnellem und oberflächlichem Wissen sperrt, und der damit verbundenen Bereitschaft, Spannungen, Widersprüche und Missverständnisse als Bestandteil des Erkenntnisprozesses auszuhalten und nutzbar zu machen. Neugierde auf Fremde und Fremdes bleibt die treibende Kraft in einem unwegsamen und schwer zu beschreitenden, gleichwohl faszinierenden Feld der Begegnung.

³⁵ Aihwa Ong sieht die Herausforderung für eine zukünftige Ethnologie und ihrer Theoriebildung in einer synthetischen Umsetzung der Einsichten von Karl Marx und Michel Foucault. Ihr neues Buch über chinesische Diasporas ist dafür programmatisch. „Only by weaving the analysis of cultural politics and political economy into a single framework can we hope to provide a nuanced delineation of the complex relations between transnational phenomena, national regimes, and cultural practices in late modernity.“ „In this work, I try to show how our cultural insights and our attention to everyday practice and the relation of power can illuminate how the operations of globalization are translated into cultural logics that inform behavior, identities, and relationships. We have perhaps also been restrained by our tendency to self-critique and by the postcolonial critique that attributes all modes of domination to the West (colonialism, „the empire“, Western capitalism, cultural imperialism) without paying close attention also to emergent forms of power and oppression that variously ally with *and* contest Western forces. Anthropological knowledge is valuable precisely because it seeks to grasp the intertwined dynamics of cultural and material processes as they are played out in particular and geographic locations as part of global history. Because our focus is primarily on human agency and imagination, we pay ethnographic attention to how subjects, in given historical conditions, are shaped by structures of power (...) and how they respond to these structures in culturally specific ways.“ Aihwa Ong: *Flexible Citizenship. The Cultural Logics of Transnationality*. Durham/London: Duke University Press, 1999, S.16, 22, 23.

Kultur - Motive - Autoren - Lesen

Kultur

Jede Auseinandersetzung mit Kultur setzt die Klärung des zugrunde liegenden Kulturbegriffs voraus. Eine bloße Definition reicht dazu nicht aus. Niemals befindet man sich am „Nullpunkt der Kultur“; immer schon haben sich die vergangenen Gebrauchsweisen im Begriff abgelagert. Erfolgt eine solche Auseinandersetzung zudem im Spannungsfeld von Ethnologie und Literatur, bleibt darüber hinaus zu bestimmen, welche Positionen innerhalb eines kulturellen Systems Kunst und Wissenschaft zueinander einnehmen.

Gerhart von Graevenitz geht in einer Archäologie des aktuellen kulturwissenschaftlichen Diskurses seinen tieferliegenden Ursachen nach. Er erkennt in ihm den aufwendigen Reimport einer marginalisierten und exilierten Konzeption von Kulturwissenschaft, die ihm in den jüdischen Gelehrten Moritz Lazarus und Heymann Steinthal und der von ihnen herausgegebenen *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* entgegentritt. In einer differenzierten Analyse der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Artikel legt er die Grundfeste eines antiessentialistischen, auf Differenz und Dynamik beruhenden Kulturmodells frei, deren Publikationsform in einer Zeitschrift zwar institutionell und wissenschaftspolitisch bedingt war, das aber dennoch gerade darin einen angemessenen, essayistisch aufgefächerten und beweglichen Ausdruck gewonnen hat.

Manfred Weinberg nimmt Hubert Fichtes *Ketzerische Bemerkungen für eine neue Wissenschaft vom Menschen*, für viele Ethnologen, die in den 70er Jahren studiert haben, ein prägender Grundtext, zum Anlaß, um das Verhältnis von Wissenschaft und Literatur zu reflektieren. Er hat sich dabei in Hubert Fichte einen Wahlverwandten gesucht, für den Kultur selbst auf poetischen Prinzipien gründet. Wie unterschiedliche Worte sich in Metaphern oder Leitmotiven verdichten und wieder auflösen, so auch unterschiedliche Gegenstände und Praktiken zu menschlichen Verhaltensweisen. Dieses stete, poetischen Prinzipien folgende Flottieren kann wiederum nur mittels einer damit korrespondierenden poetischen Sprache beschrieben werden. *Manfred Weinberg* zeichnet den Reflexionsgewinn nach, den eine solche Position mit sich bringt, er zählt aber auch die Verluste auf, zu der sie führt.

Motive

Die Beschäftigung mit Motiven, als strukturbildende und bedeutungsvolle Einheiten, gehört zu den Selbstverständlichkeiten literaturwissenschaftlicher Verfahren. Für die Kulturwissenschaften sind Motive von Interesse, da sie, wenn auch oft unerkannt, erkenntnissteuernde Kraft entfalten können und wesentlich die Richtung des Er-

kenntnisprozesses bestimmen. Dies gilt insbesondere für die Beschäftigung mit Fremdheit. Das Verhältnis Nähe und Distanz, der triebhafte Gegensatz Abwehr und Verlangen, sowie wesentliche Urteile über kulturelle Identität werden unter bestimmten Motivvorgaben gestaltet und gesteuert.

Astrid Reuter zeigt die Motivgeschichte der Erforschung afro-brasilianischer Religionen vom frühen 19. bis zu den Untersuchungen Roger Bastides. Die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem afro-brasilianischen Candomblé wird zur Arena der Diskussion über die Frage, was nationale Identität sei. Reinheit, Authentizität, Ursprung werden zu umkämpften Schlüsselbegriffen. Angesichts des Gegensatzpaares Europa - Afrika erhält der Candomblé politische Funktion und wird für viele intellektuelle Quelle von Inspiration und Identität.

Susi K. Frank untersucht Reisberichte über Sibirien, um an Motiven der Aneignung und Abgrenzung die komplexe Beziehung Russlands zu dieser kulturellen Randzone darzustellen. Die Perspektiven auf Sibirien sind mehrfach differenziert gemäß den Interessen der russischen oder nichtrussischen Reisenden und der dorthin Verbannten und ihrer Schreibstrategien (historiographisch, literarisch, wissenschaftlich). Sibirien wird in ambivalenter biblischer Metaphorik zu Hölle und Paradies, wird wahrgenommen als Raum von naturkundlicher und ethnographischer Besonderheit, wird zum Ziel kolonisatorischen Aneignungsdranges, wird gedeutet als Utopia der Anarchisten, als sinnstiftender Gedächtnisraum und Modell der Menschheitsgeschichte.

Autoren

Das Verhältnis von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit, die Überführung der mündlichen Erzählung in Buchstaben, ist meist unreflektiertes Zentrum ethnographischer Aktivität. Worte von Menschen fremder Kulturen sind das Rohmaterial, aus denen Ethnologen Identität und Sinn schöpfen. Aus diesem Material werden Texte geschaffen, die mitunter zu 'Literatur', im klassischen Sinne, geraten können. Nicht nur die Frage der Darstellungsform, die Kunst der literarischen Vergegenwärtigung wird damit interessant, sondern Autorschaft selbst in besonderer Weise zum Thema.

Peter Braun entdeckt mit Justinus Kerner einen Autor im Vorfeld der romantischen Anthropologie, der sich als Forscher „in den Nachtgebieten der Natur“ herumtrieb und Bemerkenswertes aus dem Bereich der „Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens“ dokumentierte. An drei Texten, an der biographischen Collage Franz Anton Mesmers, an der Novelle *Die Heimatlosen* und an dem Forschungsbericht *Geschichte zweyer Somnambülen* zeigt Peter Braun die Merkmale von Kerners Schreibverfahren. Aktuell sind die Texte Kerners, da sie als gebrochene, offene Essays zu charakterisieren sind, in denen sich empirisch-wissenschaftliche und literarisch-narrative Kategorien durchdringen.

Der Winnebago-Tricksterzyklus, als Textkörper entstanden in der Niederschrift des Indianers Sam Blowsnake unter dem Zutun des Ethnologen Paul Radin, ist im Universum der Texte Bestandteil von Weltliteratur. Die Gestalt des Trickster wurde aufgrund dieses Textes in den westlichen Wissenskanon aufgenommen - von Paul Radin, Karl Kerényi und C.G. Jung dreifältig als der 'göttliche Schelm' ausgedeutet und kanonisiert. *Erhard Schüttpelz* verfolgt die autobiographischen Spuren Sam Blowsnakes, dessen Beziehung zu Paul Radin und zu Trickster Wak'djunk'aga, dem Schutzgeist Blowsnakes. Eine wechselseitige Autorenschaft wird erkennbar, die zudem einer mehrfachen Brechung unterliegt: im zeitgeschichtlichen Kontext einer zerstörten Indianerkultur, im Dokumentationsbedürfnis und dem deutenden Blick des Ethnologen, in den Irrungen eines Indianers in der Welt der Weissen, dem der Trickster Schutz gewährt.

Michel Leiris' Tagebuch *Phantom Afrika* wurde im Zuge der *writing culture*-Debatte als ein Werk wiederentdeckt, welches gleichermassen ethnographische wie literarische Züge trägt. Sein ausgesprochen hybrider Charakter, seine Komposition, die Einsichten, die das Buch über ethnographisches Schreiben vermittelt, veranlasste James Clifford, darin geradezu ein Modell postmoderner Ethnographie zu sehen. *Irene Albers* unterzieht Leiris' Afrika-Tagebuch einer erneuten Lektüre. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach dem Umgang des Textes mit Grenzen (geographischen, intersubjektiven und literarischen). Leiris entwickelte, so zeigt Albers, eine implizite theatralische Konzeption des Anderen und des Selbst. Kulturelle Identitäten erscheinen als Rollen, und das ethnographische Tagebuch wird zur gleichsam „liminalen“ Textgattung, die für diese Rollen und Identitäten im Grenzraum der Feldforschung die „Spielregeln“ und Autorrollen entwirft.

Gerd Schäfer reist als ein „nachgeborener Spurenleser“, wie er sich einmal selbst bezeichnete, durch die populäre Text- und Bildwelt Bruce Chatwins und sucht dort dessen *songlines* auf, die verborgenen Orte und Praktiken also, die hinter seiner journalistischen, schriftstellerischen und fotografischen Darstellungskunst stehen. Er zeichnet Momente eines nomadischen Lebens und Schreibens nach, für Chatwin bekanntlich ja Daseinsgrund und-begründung, in dem sich die Fähigkeit, sich beeindrucken zu lassen, und die Eignung einer imaginativen Wiederbelebung kreuzen. Eine Gelenkstelle bildet dabei die Unterscheidung, die auf das Buch *Tempus. Besprochene und erzählte Welt* von Harald Weinrich zurückgeht. Neben das im Imperfekt erfolgende Erzählen, das abschließt, tritt für Weinrich das im Perfekt erfolgende Besprechen, das Vergangenes auf die Gegenwart hin öffnet. Chatwin, so Schäfers These, bespricht die Welt.

Lesen

Die *writing culture*-Debatte entfaltet dort, wo sie in der Ethnologie wahrgenommen wurde, weitenteils Irritation. Die ausgelöste Selbstreflexion wird zumeist als hemmend erlebt, kaum als Chance. Der schreibende Ethnologe, seine textuellen Strategien und seine Repräsentationsmacht wurden bislang hartnäckig ins Visier genommen. *Christian Häusler* lädt dazu ein, den Blick vom schreibenden Ethnologen abzuwenden und auf den Text-Rezipienten zu richten. Gefordert ist der kundige, der kompetente Leser, der es versteht, Ethnographien textimmanent einer 're-study' zu unterziehen. Häusler unterscheidet vier textuelle Ebenen, die das Text-Konstrukt als solches erkennbar werden lassen: die programmatische, inhaltliche, formale und interpretative Ebene. Die Rede von der „objektiven Schilderung der Wirklichkeit“ wird damit als Tarnbehauptung entlarvt. Am Beispiel einflussreicher, wiewohl unterschiedlicher Yanomami-Ethnographien wird kreatives 're-reading' vorgestellt. Die Fiktionalität ethnographischer Beschreibung wird einsichtig und damit Authentizität - auf anderer Ebene - wahrnehmbar.